

GRIECHENLAND:

ES  
GEHT  
BERG-  
AUF!

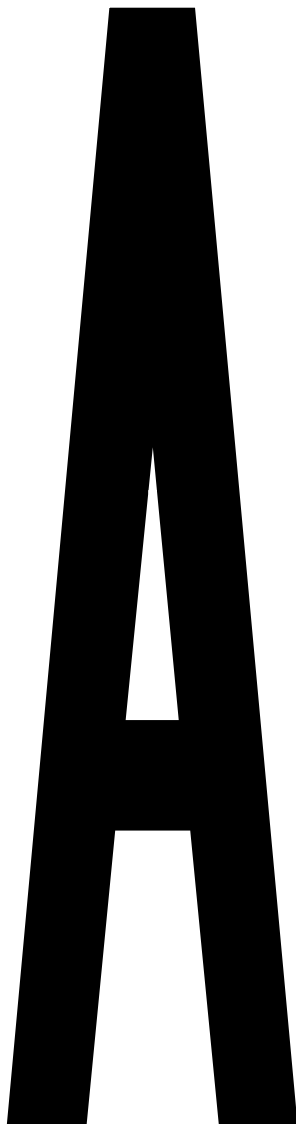


# Auf dem Olymp wohnten die Götter und regierten die Welt. Heute steigt auf den knapp 3 000 Meter hohen Gipfel, wer das griechische Jammertal vergessen möchte

TEXT: CHRISTINE LUZ  
FOTOS: ANGELINA VERNETTI



Der Wind treibt Nebelschwaden auseinander und gibt den Blick auf das „Plateau der Musen“ frei. Verschwindend klein hebt sich kurz vor dem Abgrund die Schutzhütte ab



Als Maria an diesem Sommertag wieder nur einen Teller Bohnensuppe über den Tresen schiebt, begreift sie, dass die Höhe sie nicht länger schützt. Ihre Hütte „Spilios Agapitos“ thront auf einem Felsvorsprung, eine Bastion aus Stein vor der gewaltigen Kulisse des griechischen Olymps. Jahrhundertalte Panzerkiefern verteidigen die Flanken von drei Seiten. Ein steiler Zickzackweg ist die einzige Verbindung ins Tal. Wanderer, die sich in drei Stunden die tausend Höhenmeter vom Parkplatz nach oben gekämpft haben, sind vor allem eines: hungrig. Wirtin Maria nimmt Bestellungen entgegen, Fleischklößchen mit Spaghetti, Griechischer Salat, Feta, ein Bier der Marke „Mythos“. Sie ruft in die Küche, tippt die Summen in ihr System. Doch am Abend wird sie einmal mehr feststellen: Den Griechen ist der Appetit vergangen. „Früher haben sie bestellt und bestellt“, sagt sie. So viel, dass sie zweimal am Tag den Eimer mit Essensresten leeren musste. Jetzt beobachtet sie, wie Gäste morgens die eigenen Brote auswickeln

und mittags nur eine Suppe löffeln. Die Krise hat den Olymp erreicht.

In der Antike galt der Berg als Sitz der Götter. Heute scheinen sie Griechenland verlassen zu haben. Wo Zeus einst Europa verführte, streiten Politiker über einen Euro-Austritt. Vergessen Pythagoras, angesichts von mehr als 300 Milliarden Staatsschulden. Verdrängt der Eid des Hippokrates, angesichts heillos überfüllter Krankenhäuser. So groß sind die Probleme des Landes, dass die Griechen sie sogar bis auf die Höhen des Götterberges tragen. Der Olymp ist zum Spiegelbild einer Gesellschaft geworden, die bergauf will, aber immer weiter bergab rutscht. Mehr als hunderttausend Menschen wandern jedes Jahr hinauf. Wer dem Weg bis auf den Mytikas, den höchsten der 52 Gipfel folgt, trifft auf arbeitslose Akademiker, Selbstständige ohne Aufträge und Arbeiter, die für Hungerlöhne schufteten. Verändert sich der Blick auf die Welt nach 2 918 Höhenmetern?

Die Finanzkrise ist zur Lebenskrise geworden. Sie bestimmt Schicksale, durchbricht den Alltag, zerstört Existenzen. Die Psychologie kennt vier Phasen, die ein Mensch nach einem einschneidenden Ereignis durchläuft, sei es nach einer Trennung, nach dem Tod eines Angehörigen oder dem Verlust des Arbeitsplatzes. Phase eins wird bestimmt durch Schock und Verdrängung. Danach folgt die Phase der Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht. In Phase drei beginnt die Neuorientierung. Phase vier schließlich ist die Akzeptanz. Auf dem Olymp, 400 Kilometer nördlich von Athen entfernt, hat die Verarbeitung der griechischen Misere begonnen.

Wirtin Maria beugt sich über die Brüstung ihrer Hütte und blickt hinunter auf den Weg. Das letzte Drittel windet er sich durch eine offene Landschaft, in der nur einzelne Kiefern spärlich Schatten spenden. Die langen blonden Haare fallen ihr ins Gesicht, die randlose Brille rutscht auf die Nasenspitze. Sie ist 47 und kann nicht zählen, wie oft sie den Hang hinaufgestiegen ist. Auf dem Berg wurde sie groß, vor ihr führten die Eltern die Hütte. Nur zwei Sommer ihres Lebens hat sie im Tal verbracht. Verdrängung, die erste Phase der Krisenverarbeitung, hat viel mit dem Abstand von Berg und Tal zu tun. Maria hält Ausschau nach einer Reisegruppe, die sich am Telefon angekündigt hat.

Die verschiedensten Gründe treiben Menschen auf den Olymp. Manche schnaufen nur für einen Tagesausflug zu Marias Hütte hinauf, für einen kalten Kaffee und eine deftige Bohnensuppe.



MARIA stand mit vier Jahren zum ersten Mal auf dem höchsten Gipfel des Olymps. Sie warnt Bergsteiger davor, den Aufstieg zu unterschätzen

---

**»WENN MAN NICHTS VON DER KRISE HÖREN MÖCHTE, IST ES HIER OBEN EINFACH, ABSTAND ZU GEWINNEN«**

HÜTTENWIRTIN MARIA

---

Wie das französisch-griechische Paar, das sich ärgert, im Hotel unten im Ort in bar bezahlen zu müssen, weil das Kreditkartengerät angeblich kaputt sei. Für einige ist der Olymp nur eine Station, die es abzuhaken gilt. Wie für die zwei Deutschen, die gerade die höchsten Gipfel aller europäischen Länder abklappern. Andere suchen seinen Mythos. Zum Beispiel die griechischen Jugendlichen, die auf dem Mytikas eine Fahne hissen und darauf Freiheit für ihren Freund fordern. Der sitzt im Gefängnis, weil er Marihuana verkaufte. „Er hat keine Möglichkeit mehr gesehen, anders Geld zu verdienen“, sagen die Freunde.

Dann gibt es Wanderer, die zum ersten Mal den Gipfel erklimmen. Wanderer wie Ioannis, der in diesem Moment bereit, hierhergekommen zu sein. Er steht 170 Höhenmeter unter dem Mytikas und blickt nach oben. Zerklüftete Felsen recken sich ihm wie Speerspitzen entgegen. 45 Grad und steiler hebt sich der Hang. Ab jetzt muss er sich mit Händen und Füßen nach oben hangeln. Die Route markieren gelb-blaue Kreise, die auf Felsblöcke gepinselt sind. Weiter oben verschwinden sie im Nebel. Was Ioannis nervös macht, ist ein kurzes Wort: pétra, zu Deutsch Stein. Hört ein Wanderer diesen Ruf, hat ein anderer über ihm Geröll losgetreten. Dann bleibt keine Zeit, lange zu überlegen. Flach hinlegen, Kopf einziehen. Ioannis, breit und kräftig, wirkt nicht wie jemand, der sich schnell ängstigt. Die grauen Strähnen, die sich durch seinen Vollbart ziehen, lassen ihn älter als 35 erscheinen. Er zurrt seinen roten Helm fester. Schon einmal kam er bis zu dieser Stelle, vor einem Jahr hat er gekniffen.

**I**oannis ist in München aufgewachsen. Seine Eltern waren 1970 als griechische Gastarbeiter nach Deutschland gekommen, wie hunderttausend andere vor ihnen. Mit achtzehn nahm er den umgekehrten Weg. Er kehrte nach Griechenland zurück, studierte in Thessaloniki, machte sich als Bauingenieur selbstständig. Es lief gut – bis immer weniger Aufträge eingingen. Arbeiten, für die er zuvor 500 Euro bekam, sind plötzlich nur noch 100 Euro wert. Zu wenig, um auf Dauer davon leben zu können.

Die erwartete Reisegruppe ist schließlich vor Marias Hütte auf 2 100 Höhenmetern angekommen. Müde Beine strecken sich unter Holztischen, Bergschuhe lüften vom Schweiß der letzten viereinhalb Kilometer. Ein junger Mann fragt nach den Duschen. Das Wasser ist



gletscherkalt. Mehr als hundert Menschen können im steinernen Haupthaus und den zwei Nebengebäuden schlafen. Innen sind die Flure penibel gewischt, Gäste huschen in Hüttenschuhen hindurch.

Maria steht in rotem T-Shirt mit Olymp-Logo hinter der Rezeption und warnt ihre Gäste davor, den Gipfel zu unterschätzen. Sie selbst kraxelte mit vier Jahren das erste Mal auf den Mytikas. Er sei allerdings alles andere als kinderleicht zu bewältigen. Sie empfiehlt eine andere Route, nicht die Geröllrinne, durch die sich Ioannis hochkämpft. Weniger steil, seltener tödlich.

Abstürze, verstauchte Knöchel, Steinschläge bestimmen die Gedanken auf dem Berg, die Not des Tales wird ausgeblendet. Maria tut das ihre dazu. Es gibt weder Radio noch Fernsehen auf ihrer Hütte. Seit ein paar Jahren hat sie zwar Internet, aber Nachrichten liest sie nicht. „Wenn man nichts von der Krise hören möchte, ist es hier oben einfach, Abstand zu gewinnen.“

In der Ferne, eingerahmt von bewaldeten Bergrücken, sieht Maria die roten Dächer von Lichocho glänzen. In der kleinen Stadt, auf knapp 300 Metern gelegen, verbringt sie ihre Winter. Ein Ort wie aus einem Urlaubsprospekt. Am Hauptplatz mit großem Springbrunnen stoppen die Reisebusse. Abends leuchtet sein Wasser abwechselnd in Rosa, Türkis und Orange. Unterm Blätterdach einer Platane sitzen, Spazierstock an Spazierstock, alte Herren und mustern die Ankömmlinge. Eine Seitenstraße weiter verkehrt sich das Bild. Der Schuhladen hat dicht gemacht, das Modegeschäft,

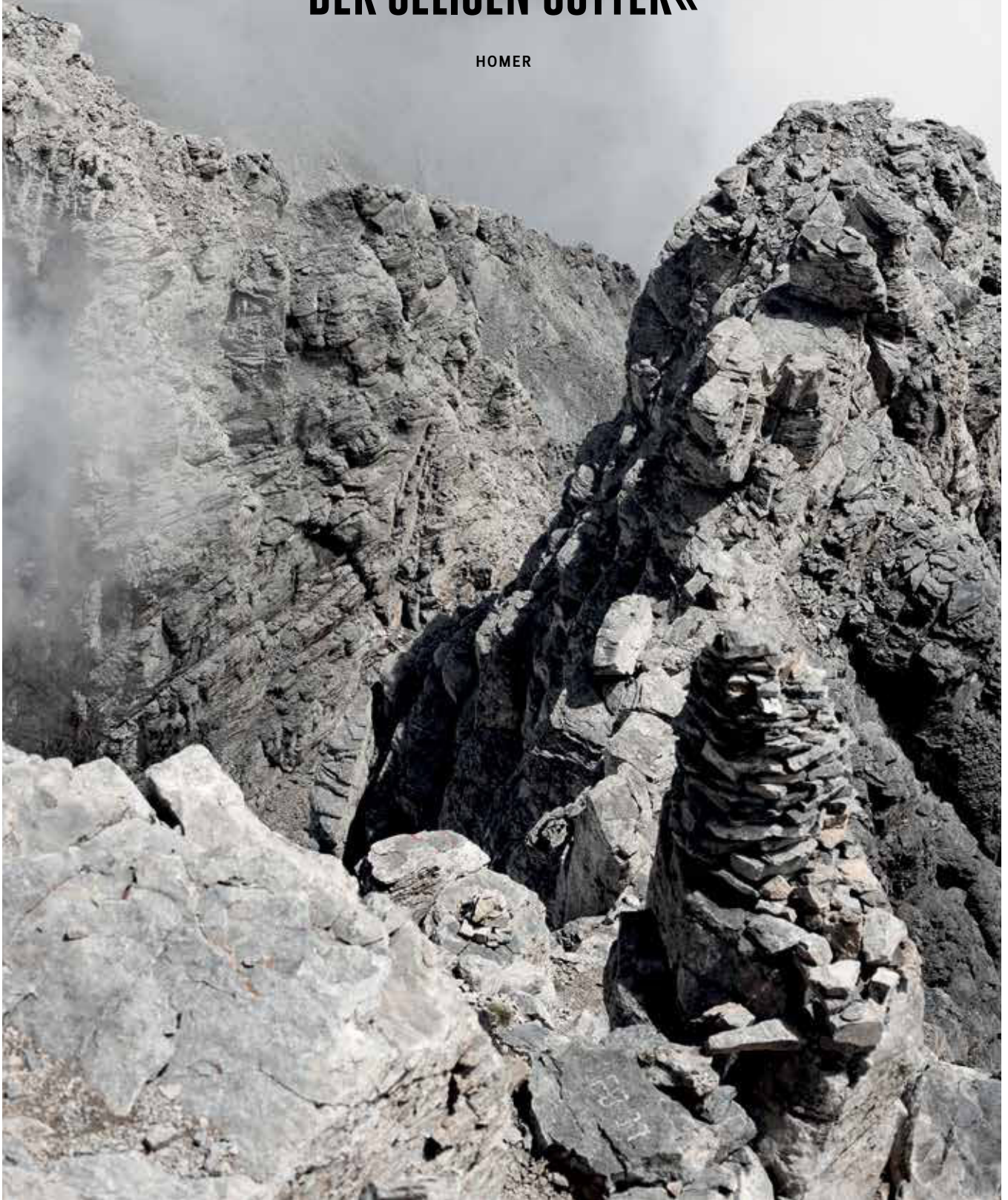
Blau Stunde auf 2 100 Metern Höhe. Wanderer aus ganz Europa treffen sich auf Marias Hütte, um am nächsten Tag von hier zum Gipfel aufzubrechen

IOANNIS ist Bauingenieur. Die Krise hat ihm das Geschäft vermässelt. Einmal schon am Berg gescheitert, will er den Gipfel jetzt im zweiten Anlauf schaffen



**»DORT ERFREUT SICH  
EWIG DIE SCHAR  
DER SELIGEN GÖTTER«**

HOMER



Stilleben mit Hüttenschlappen:  
Herein kommt nur, wer die  
Wanderschuhe draußen lässt.  
Bei Maria gelten feste Regeln



der Bäcker. Der Fischverkäufer musste seine Theke räumen und bietet seine Ware jetzt vom Lieferwagen aus feil. Geblieben sind leere Schaufenster. Müll und Schutt füllen die Auslagen.

Bevor das Land am Rande des Staatsbankrotts vorbeischlitterte, war Litochoro ein beliebter Kurort, ideal gelegen zwischen dem Olymp und dem fünf Kilometer entfernten Meer. Jetzt übernachten im Ort kaum noch Griechen.

Von ihrer Hütte aus betrachtet, sieht Maria die leeren Läden nicht. „Wir sind unabhängig wie der Papst in Rom“, sagt sie. Es ist die Phase der Verdrängung, der Wunsch, nichts mitzubekommen von der allgegenwärtigen Not. Doch manchmal dringt sie hoch bis in ihre Hütte. Ein russischer Gast kramte kürzlich die letzten Euros aus seinem Portemonnaie, weil der Geldautomat im Tal nichts mehr ausgeworfen hatte. Maria schenkte ihm aus Mitleid das Frühstück.

**A**uf dem Vorplatz der Hütte läuten Glocken. Sie baumeln um die Häse der Maultiere, die herantraben. Was oben an Verpflegung und Ausstattung benötigt wird, schleppen die Tiere auf ihrem Rücken hinauf. Es gibt keine Straßen, keine Seilbahn. Maultiere sind die Lastwagen des Olymps.

Marias Mann eilt zu einem der Tiere. Ein Kühlschrank, doppelt so breit wie sein Träger, ist mit mehreren Seilen um die rechte Flanke geschlungen, die linke beschwert ein Sack Steine. Ein junger Bursche springt hinzu, einer von mehreren Helfern auf der Hütte. Unter Ächzen bugsieren die Männer das 59-Kilo-Gerät ins Haus.

Seit Ausbruch der Krise hat Maria keine Probleme mehr, Arbeitskräfte zu finden. Jeder vierte Grieche ist arbeitslos, unter Jugendlichen sogar jeder zweite. Sie fragen auf den Hütten nach Jobs, über die sie vor fünf Jahren nicht einmal nachgedacht hätten. Sie reinigen die Zimmer, schrubben die Toiletten, stehen am Herd. Sie sind die Ersten, die aufstehen und die Letzten, die sich schlafen legen. Es gibt selten Pausen, noch seltener einen freien Tag.

Zu jenen, die ihr Glück in den Bergen suchen, gehört auch Thanasis. Der sportliche Mann, 29 Jahre alt, klettert einen Fels über Ioannis dem Gipfel entgegen. Im linken Ohr funkeln zwei silberne Ohrringe. Die beiden Bergfreunde haben sich über Facebook zu der Tour verabredet.

Thanasis studierte in England und kehrte mit einem Bachelor in Umweltwissenschaften zurück nach Griechenland. Das war vor zwei Jahren. Seitdem sucht er allerdings vergeblich nach einer festen Anstellung. Inzwischen lebt er wieder bei den Eltern, hilft seiner Mutter im Wäschegeschäft oder führt Touristen auf den Gipfel. „Hier oben vergesse ich meine Probleme.“

**T**hanasis und Ioannis haben beide einen Uni-Abschluss und dasselbe Problem: Griechenland bietet ihnen keine Arbeit, keine Zukunft. Wie ihnen geht es vielen. Seit der Krise haben über 200 000 Griechen ihr Land verlassen, um einen Job zu finden, die meisten davon Akademiker und Fachkräfte. Umfragen zufolge überlegen zwei von drei jungen Menschen auszuwandern. Die griechische Elite läuft davon.

Bei Maria stehen an diesem Wochenende viele Betten leer. Zu viele für die Hauptsaison. Zum ersten Mal zählt sie dieses Jahr mehr ausländische Gäste als Griechen. Benzin und Maut sind teurer geworden, die Anfahrtskosten schrecken ab. Selbst Einheimische, die oft für einen Tagesbesuch kamen, bleiben weg. Am Telefon melden sich Stammgäste immer öfter mit den Worten: „Wir würden gerne öfter kommen, aber...“ Maria hat ihre Preise nicht erhöht, obwohl die Mehrwertsteuer für Gastronomie um zehn Prozent gestiegen ist. Dabei verdient sie nur an der Verpflegung. Das Geld für Übernachtungen bekommt der Verein, von dem sie die Hütte gepachtet hat.

In zwei großen Aufenthaltsräumen sitzen die Wanderer abends in Grüppchen zusammen, trinken Wein oder wärmen sich an einem mit viel Honig gesüßten Olymp-Tee, aufgebrüht aus griechischem Eisenkraut, einer regionalen Heilpflanze. Ein Bild an der Wand zeigt Zeus, wie er auf einem Pferd aus Wolken vom Gipfel reitet. In der erhobenen Hand leuchtet ein Blitz. Ganz klein darunter ist Marias Hütte zu sehen. Unter dem zornigen Blick des Götterkönigs diskutieren drei ältere deutsche Reisende über Griechenland. Sie wollen sich ein eigenes Bild von der Lage machen. Bei der Planung quälten sie viele Fragen: Dürfen sie Urlaub machen, wo es anderen schlecht geht? Wie reagieren die Griechen auf deutsche Besucher? Wie viel Bargeld sollten sie dabei haben, falls die Banken plötzlich kollabieren? Als sie ankamen, waren sie fast enttäuscht: „Wir haben von der Krise überhaupt



Der Weg auf den Olymp führt am Kloster des Heiligen Dionysios vorbei. Im Zweiten Weltkrieg hatten Deutsche es bombardiert, weil sie Partisanen darin vermuteten



Jeden Tag versorgen Maultiere die Hütten mit Lebensmitteln. Wer hinter sich ihre Glocken hört, sollte Platz machen: Sie sind doppelt so schnell wie Wanderer

nichts bemerkt.“ Nur ein griechisches Paar rief den Deutschen ein hämisches „Merkel-Power“ hinterher, als sie es überholten.

Um 22 Uhr löscht Maria das Licht. In den Zimmern schlüpfen die Gäste mit Taschenlampen unter Woldecken. Auf einem der Stockbetten versucht auch Kostas Schlaf zu finden. Der Mann, Anfang vierzig, arbeitet in Athen als Gemüsehändler, sieht aber eher aus wie ein Marathonläufer, drahtig, fit, die Haare kurz geschoren. Der nächste Tag wird ihn dreißig Kilometer weiter weg von seinen Problemen tragen. Kostas gehört zu den Griechen, die mitten in Phase zwei stecken: Alle Freude im Leben ist verschwunden, jede Hoffnung fehlt. Es ist die dunkelste Phase der Krisenbewältigung, sie ist am schwersten zu überwinden.

Am nächsten Vormittag steigt Kostas über Serpentina von Marias Hütte aus weiter nach oben. Den Mytikas lässt er links liegen, stattdessen biegt er rechts ab auf einen holprigen Gebirgspfad. Er führt direkt zum Plateau der Musen. Die Hochebene ist nach den Töchtern des Zeus, den neun Musen, benannt. Das Klackern der Kiesel unter Kostas Bergstiefeln ist das einzige Geräusch. Seit er die Baumgrenze hinter sich gelassen hat, sind alle Vogelstimmen verstummt. Das Grün ist einer Steinwüste gewichen. In vielem gleicht die Landschaft seinem Leben: grau und voller Stolperfallen.

**V**ier Tage in der Woche verkauft Kostas Tomaten, Kartoffeln und Melonen auf einem Markt in Athen. „Es war schon immer schwierig über die Runden zu kommen, aber jetzt ist es dramatisch.“ Familien, die ihm früher sieben Kilo Kartoffeln abnahmen, kaufen nur noch drei. Andere Kunden picken sich einzelne Knollen heraus – oder fragen nach einer halben Melone. Kostas schüttelt den Kopf. Wer in Griechenland eine halbe Melone kauft, dem gehe es wirklich schlecht. Manche Familien müssen mit einem Drittel ihres bisherigen Verdienstes auskommen.

Einen Monat lang will Kostas durch sein Land wandern, um alles zu vergessen. „Irgendwann denke ich nicht mehr an das, was ich zurückgelassen habe.“ Nach zwei Stunden und fünf hundert Höhenmetern steht er in der Mondlandschaft des Plateaus der Musen und verschnauft. Während er noch vor seinen Problemen davonläuft, hat in der Hütte „Christos Kakalos“ Phase drei begonnen. Das Steinhaus stemmt sich am Rande der



Ebene gegen den Abgrund. In der Ferne funkelt das Meer. Die Hütte auf 2 648 Metern Höhe verdankt ihren Namen einem Gämsejäger aus Litochoro, der 1913 zusammen mit zwei Schweizern erstmals den Mytikas bestieg.

Michaelis, kurz Mike, ist Hüttenwirt und studierter Geologe. Er ist 41 und verbringt acht Monate des Jahres auf dem Berg. In seiner Freizeit klettert er in den französischen Alpen und hat sogar den Mount Everest bezwungen. Den Weg vom Parkplatz zur Hütte, für den andere sechs Stunden brauchen, schafft er an guten Tagen in zwei.

Der Mann mit dem Fünftagebart rollt Klebeband ab und flickt notdürftig ein Zelt, das ein Sturm am Vortrag fast entzwei gerissen hat. Für die Nacht muss das reichen. Im Vergleich zu Marias Hütte wirkt die von Mike wie eine Familienpension. Enger, aber auch gemütlicher. Es gibt dreiundzwanzig Betten. Um sie den Gästen zu überlassen, campieren Mike und seine Helfer draußen. Mancher Wanderer tut es ihnen gleich und schlägt sein Zelt zwischen Geröll und Gräsern auf. Weil es schöner sei, sagen die meisten. Was keiner sagt: Draußen kostet die Übernachtung kein Geld.

Im Abendlicht grasen Balkangämsen zwischen den Zelten. In der Hütte rücken die Wanderer zusammen. Ein junger Mann trällert griechische Volkslieder zur Gitarre. Mike steht mit seinen Helfern in der Küche, lacht und trinkt. Nur hin und wieder springt einer auf, läuft in den Aufenthaltsraum, um die Gläser mit Rakomelo, heißem Raki mit Honig und Zimt, zu füllen. Kurz vor 22 Uhr gibt es Melone frei Haus. Während anderswo an

Die letzten 1 800 Höhenmeter geht es nur zu Fuß. Wie eingezeichnet sieht man von oben den Zickzackweg, der vom Parkplatz hinauf führt

THANASIS studierte in England. Es waren die schlimmsten Jahre seines Lebens. „Ich musste in ein Flugzeug steigen, um einen Berg zu sehen“







MIKE glaubt, dass die Höhe die Menschen verändert. „Im Tal isolieren sie sich immer mehr, der Berg schweißst sie zusammen“

einer halben gespart wird, verschenkt Mike sie.

Sein Leben auf dem Olymp verbindet der Hüttenwirt mit einem Erziehungsauftrag. „Jeder ist verantwortlich für das, was er tut.“ Was nach großer Politik klingt, hat bei Mike eine sehr konkrete Bedeutung: Er will den Berg sauber halten. Darum hat er vor einiger Zeit die Mülleimer abgeschafft. Sie sind erst der Anfang. Wer mit seinem Müll ins Tal zurückkehrt, übernimmt vielleicht auch an anderer Stelle Verantwortung, hofft er. Ihn ärgert, dass viele seiner Landsleute keine Steuern zahlen und nichts für die Gemeinschaft tun. „Das eigene Wohl geht den meisten vor“, sagt er. „Es ist interessant zu sehen, wie sich die Menschen in vierundzwanzig Stunden verändern.“

Mike steckt in der dritten Phase. Er hat Antworten auf dem Berg gefunden und sich neu orientiert. Beim Referendum im Juli kreuzte er „Oxi“, Nein, an. Er habe nicht gegen Europa gestimmt, sagt er, sondern gegen den Druck, der ausgeübt worden sei.

Wind und Regen stellen Mikes geflicktes Zelt in der Nacht schon wieder vor eine Zerreißprobe. Erst am Morgen verziehen sich die Wolken, die Sonne trocknet Plane und Berghänge – beste Voraussetzungen für eine Gipfelbesteigung. Ioannis und Thanasis tasten sich seit einer halben Stunde schweigend hö-

her und höher. Plötzlich tritt Ioannis ins Leere. Zwischen zwei Felsen klafft eine große Lücke. Er flucht. Sekundenlang hängt sein Fuß in der Luft, bis er wieder einen sicheren Stand findet.

**V**or den Freunden taucht der Gipfel auf. Viel Platz gibt es nicht. Mit ihnen drängeln sich zehn weitere Bergsteiger auf den wenigen Quadratmetern. Einige tragen Helme wie sie, manche hängen sogar an einem Sicherungsseil, ein Geschwisterpaar spazierte mit Turnschuhen und Käppi hinauf. Das Sicherheitsbedürfnis ist so unterschiedlich wie der Umgang mit den Problemen. Die einen blenden sie aus wie Maria, die anderen suchen Lösungen wie Mike. Auch die beiden Freunde haben Konsequenzen gezogen.

Ioannis posiert mit Sonnenbrille für ein Foto. Er strahlt wie ein Olympia-Sieger. Thanasis sitzt schweigend auf einem Stein. In ein paar Tagen werden sie sich für lange Zeit trennen. Ioannis ist wegen der schlechten Arbeitssituation im vergangenen Jahr nach Deutschland ausgewandert. Er hat die vierte Phase erreicht und sein neues Leben als Chance akzeptiert. Thanasis dagegen möchte in Griechenland bleiben, in der Nähe seiner Freunde und des Olymps. Vielleicht wird er in naher Zukunft Farmer werden, sein Onkel besitzt etwas Land.

Die Welt unter ihnen ist verschwunden, verhüllt von einer Wolke. Vergeblich reißt der Wind auf dem Gipfel an der Griechenlandflagge. Komplett aus Metall trotzt sie allen Stürmen, die da kommen.

Göttliches Morgenlicht:  
Der Gipfel links gilt seit der Antike als Thron des Zeus

#### SCHRITTE:

# 141 609



Dass das Wetter auf dem Olymp unberechenbar sei, hatte man Christine Luz und Angelina Verneti schon vor dem Aufstieg gesagt. Trotzdem waren sie überrascht, als sich aus wolkenlosem Himmel plötzlich ein Sturzbach über die Fotografin und ihre Kamera ergoss. Aus dem Fenster im ersten Stock einer Hütte hatte jemand Putzwasser geschüttet

